

Briefkasten der Redaktion

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tiergesichter

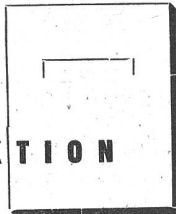
Text und nebenstehende Photos von G. F. Kiener, Tierpfleger

Wenn wir ein wenig Rückschau auf die Tierseelenkunde von vor noch nicht allzulanger Zeit halten, so begegnen wir zwei Richtungen, die sich diametral gegenüberstanden. Einige stellten das Tier neben den Menschen und kamen dabei so weit, dass sie es mit dem Menschen identifizierten. Andere wiederum bemühten sich krampfhaft, das Tier dem Menschen gegenüberzustellen, es als eine leb-, gefühl- und seelenlose Maschine darzustellen, welche bloss durch äusserste Umstände zum Handeln befähigt ist. Dass dabei beide Richtungen in sehr schwere Irrtümer verfallen sind, ist ja ganz klar; die Folgen aber hatte das Tier in allererster Linie zu tragen. Die einen sahen in jeder tierischen Handlung den menschlichen Verstand, die andern sahen nur Reflex und Instinkt. Dass wir Menschen aber täglich selbst eine Unmenge von Instinkt- und Reflexhandlungen ausführen, das sehen die Allerwenigsten. Immer und bei allen Tierarten werden wir Lebensäusserungen finden, denen unbedingt eine Tierseele zugrunde liegt; denn das, was den Menschen vom Tiere trennt, liegt ausschliesslich in der Verbindung von Eigenschaften, die wir alle, aber nie alle vereint bei Tieren antreffen. Man sagt, das Gesicht und das Auge des Menschen seien der Spiegel der Seele, was auch in einem gewissen Sinne zutrifft. Dieser Ausspruch hat aber auch die gleiche Gültigkeit für das Tiergesicht. Alle Bewegungen und Erregungen des Gemütes, sei es Freude, Klage, Schrecken oder Todesangst, spiegeln sich

in der ganzen Haltung des Tieres, hauptsächlich aber bei den entwickelten Tieren in ihren Gesichtern wider. Sicher gibt es eine Unmenge von Tierarten, in deren Gesicht für den Menschen nicht viel oder überhaupt nichts zu lesen ist, die dem Tierkenner aber unfehlbar die jeweilige Gemütsverfassung verraten. Einen festen Blick und kräftige Gesichtszüge halten wir bei Menschen für ein Zeichen der Ehrlichkeit, Beharrlichkeit, Selbstachtung und der Offenherzigkeit. Wer aber hat schon den stolzen Herrscherblick eines erwachsenen Königsadlers, den Zornblick im Auge einer getretenen Viper aus nächster Nähe gesehen? Wer vergisst den seelenvollen und freudigen Ausdruck in den Augen eines Hundes beim Wiedersehen seines Meisters? Man muss den Abschiedsblick eines sterbenden Hundes, das Auge eines Pferdes gesehen haben, um sich vorstellen zu können, wie tiefgehend das Tier alle Grade der Gefühle, von der heftigsten Erregung bis zur geheimsten Innigkeit des Empfindens, zum Ausdruck bringt. Das Seelenleben des Tieres ist heute der jüngste Zweig der streng wissenschaftlichen Biologie, die es schon zu einer sehr beachtlichen Entwicklung gebracht hat. Bestand eine Zeitlang die Neigung, psychische Tätigkeit als gesonderte Teilfunktion des Gehirns aus einer komplizierten Gehirnphysiologie abzuleiten, so sucht jetzt umgekehrt die in ihrem Eigenwert anerkannte menschliche Psychologie ihre Wurzeln in das Tierreich vorzutreiben. Noch wichtiger ist aber das starke Bestreben, psychische Erscheinungen in der Totalität der lebendigen Persönlichkeit zu verankern, Leib und Seele wieder enger zusammenzuschliessen. Wir werden hierbei noch Wunder erleben, die wir uns heute kaum vorstellen können.

Briefkasten

DER REDAKTION



« Moses in der Wüste » fragt: Gibt es ausser dem berühmten Goethe auch andere Leute dieses Namens, die in der Welt etwas leisteten?

Antwort: Schön, dass Sie das fragen! Der Schriftsteller C. A. Loosli pflegte vor vielen Jahren immer die Literaturprofessoren damit zu ärgern, dass er behauptete, Goethes bedeutendstes Werk sei seine « Düngerlehre ». Wenn ihn die Herren dann verblüfft anschauten, holte er einen Lexikonband und zeigte ihnen den Mann, der « Agronom » war oder etwas Aehnliches und ein solches Buch verfasst hatte!

Kannegiesser aus Th. fragt: Mit welchem Rechte verlangen die Polen Schlessien bis zur Oder und Neisse, ferner Pommern usw.?

Antwort: Mit demselben Rechte, wie einer einen Nussbaum zurückverlangt, den sein Urgrossvater an einen stärkern Zeitgenossen verloren. Die beanspruchten Gebiete sind alter slawischer Boden, und Kenner des dortigen Menschenschlages versichern, Bauern aus der Gegend von Warschau oder dem hintern Pommern gleichen sich aufs Haar, seien alle vom selben farblosen, trockenen « Blondbraun » und hätten ähnlichen Gesichtsschnitt, ähnliche Schädelformen usw. Nur dass eben die einen noch polnisch, die andern aber deutsch sprächen, weil sie's von den eingedrungenen deutschen Herren lernen mussten, als sie kurz nach dem Jahre 1000 zu « Sklaven » wurden. (Sklave stammt ja von Slave). Soll man nun das Rad der Geschichte zurückdrehen? Es kann nur neues Unheil aus solcher « historischer

Nationalitätspolitik » entstehen. Die « Vereinigten Staaten Europas », welche die starren Grenzen überhaupt aufheben, werden allein Rettung bringen können. Noch besser wäre, wenn im Sinne der « Dreigliederungsidee » künftig jeder Europäer innerhalb dieser « Vereinigten Staaten » « staatlich » jenem Staate angehört, in welchem er wohnt, « national » aber einer Organisation, die seine Sprache pflegt und über alle Grenzen hinweg Schule, Theater und Presse betreut. Als dann könnte ein Deutscher in einem allenfalls polnischen Pommern von sich sagen: « Ich bin ein polnischer Staatsangehöriger » ... aber auch: « Ich bin Angehöriger der deutschen Nationalität ». Die Staats- und Gemeindesteuern würde er an den polnischen Staat, die « kulturellen Steuern » an die deutsche « Sprach-Organisation » oder wie man das heissen würde, bezahlen. Und da dieser Zustand gesetzlich wäre, und weil alle Staaten « vereinigt » wären, würde niemand sich an dieser die Tatsachen berücksichtigenden « Doppelspurigkeit » stossen oder Verfolgungen anstellen können. Haben wir übrigens diese Lösung nicht bei uns gefunden?

Fräulein Doktor aus Yv. fragt: Seit wann haben wir in der Schweiz elektrische Beleuchtung? Und wo wurde sie zuerst eingerichtet?

Antwort: Das eidgenössische Statistische Büro richtete im Jahre 1890 an sämtliche Gemeindevorstände eine Anfrage, um zu erfahren, wo, seit wann und in welchem Umfange die neue Einrichtung bestehe. Da stellte es sich denn heraus, dass es dreizehn Gemeinden oder Gemeindegruppen gebe, die so « modern » seien. Lausanne hatte 1882, sehr wahrscheinlich als erste Stadt, damit begonnen, und verfügte über eine Betriebskraft von 180 PS. Die Einrichtung hatte 140 000 Fr. gekostet. An der Spitze marschierte aber Le Locle, das mit seinen eben eingeführten Anlagen 400 000 Fr. bezahlt hatte und mit 1200 PS

alle andern schlug. Eine teurere Ansicht scheinen die Genfer gehabt zu haben, besaßen 625 PS und mussten für die Einrichtung 750 000 Fr. rechnen. In der deutschen Schweiz marschierten Luzern, Kriens und Emmenbrücke voran, mit 100 PS und einem Kostenaufwande von 680 000 Fr. Vevey-Montreux schlug den Kosten Genf mit 920 000 Fr., verfügte aber nur über 500 PS. Sie sehen, wie senhaft über diese Anfänge hinaus die Elektrifizierung gewachsen ist!

D. F. K. in P. fragt: Ist es richtig, man die Kinder rühmt, oder soll man seinem Lob kargen? Wäre es, umgekehrt nicht falsch, mit der Anerkennung rückzuhalten, wenn ein Kind solche Dient hat?

Antwort: Solche Fragen kommen vor wie die jener Frau, die fragte, man « die Pflanzen » fleissig begiessen solle. Ihr wird man antworten, dass die Pflanzen und « Süüferli » nicht gleichviel Wasser brauchen. Es kommt also auf das an. Dem einen schadet Lob leicht, darf nur in vorsichtigen Dosen angeboten werden, dem andern aber hilft es, ist für sein inneres Gleichgewicht so wenig wie die gute Atemluft. Man generalisieren und schematisieren! Die allgemeine Antwort also ist, um solche Fragen Sie nur in bezug auf das einzelne Kind! Beschreiben sie seinen Charakter und zwar sorgfältig, dann können Sie nach ebenso sorgfältiger Ueberlegung leicht sagen, in welcher Form das Lob sein könne. Wichtiger als « Lob » sind uns übrigens die « Aufmunterung », ist auch etwas anderes als « Anerkennung ». Unausgesprochen kann man gewisse Kinder loben und anerkennen, dem man ihnen Aufgaben stellt, die sie mit Kräften voll beanspruchen. Man bewacht ihnen, dass man viel von ihnen erwarte, ihnen viel zutraut. In dieser Form kann man manchem Kinde besser, als man mit Worten könnte.